

Zeitlupe, 2007

Volksmusikalisches Spiel ohne Grenzen

Lange Zeit hatten ländliche Volksmusiktradition und städtische Musikformen in der Schweiz wenig miteinander zu tun. Doch in jüngster Zeit mehrten sich die Gemeinsamkeiten. Die Grenzen werden von beiden Seiten her mit immer grösserem Vergnügen überschritten.

Von Martin Hauzenberger

Die Schweizer Volksmusik hat sich mächtig in die Medien gebracht. Der Obwaldner Jodler Ruedi Rymann, der einst den legendären «Schacher Seppli» ersonnen hat, erhielt den Obwaldner Kulturpreis 2007. Samuel Schmid, Minister für Verteidigung und Bevölkerungsschutz, liess sich eigens zum Verteidiger des Obwaldner Volksguts an die Preisverleihung nach Giswil fliegen.

Ein weiterer lebender und namentlich bekannter Schweizer Volksliedautor, Artur Beul, mit «Stägeli uuf, Stägeli ab», «Nach em Räge schiint d Sunne» oder «Am Himmel stah es Sternli z Nacht» berühmt geworden, erhielt die goldene Ehrenmedaille des Kantons Zürich.

Jodler schaffens gar in die Hitparade: Der Jodlerchor Wiesenberg, aus Obwalden wie Ruedi Rymann, interpretierte «Ewigi Liäbi» der Schwyzer Gruppe Mash auf seine Weise, überzeugte damit viele Leute – und lud sich den Zorn eingefleischter Verbandsjodler auf.

Schubert bei den Schweizern

Auch mit der E-Musik verbündet sich die Schweizer Tradition: Eine «Schubert-Stubete» im kleinen Saal der ehrwürdigen Zürcher Tonhalle schlug vor einiger Zeit Volksmusikfreunde wie Klassikfans gleichermaßen in Bann. Mitglieder des Tonhalle-Orchesters verbündeten sich da mit Spitzenkräften einheimischer Musik wie dem Geiger Noldi Alder oder dem Hackbrettler Töbi Tobler. Sie spielten auch eine längere Melodienfolge, in der Schuberts «Deutsche Tänze» und Appenzeller Stücke nahtlos ineinander übergingen.

Die ernste Musik hat sich ja zu allen Zeiten bei der Volksmusik bedient: von Schubert über Mendelssohn, Brahms und Dvorák bis Bartók. Auch Schweizer Volksmusik ist da vertreten: In Felix Mendelssohns 11. Streichersinfonie heisst ein Satz «Schweizer Lied». Dahinter verbirgt sich der alte Emmentaler Hochzeitstanz «Bin alben e wärti Tächter gsi». Die Musik der Agrikultur wurde zur Hochkultur.

Die vier Beispiele von Verbindungen ländlicher Volksmusik mit eher städtischen kulturellen Einrichtungen wie Kulturpreis, Konzertsaal oder Hitparade sind nur einige auf einer langen Liste. Selbst die Wissenschaft kümmert sich ernsthaft um einheimische Musiktraditionen: Der Musikethnologe Dieter Ringli von der Universität Zürich publizierte ein Buch mit dem Titel «Schweizer Volksmusik, von den Anfängen um 1800 bis zur Gegenwart» und landete damit in den Kultursendungen von Radio DRS und auf den Feuilletonseiten der Zeitungen. Man nahm mit Staunen zur Kenntnis, dass die Ländlervmusik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem in der Stadt Erfolg hatte. In Zürich fanden die Musiker vom Lande mehr Auftrittsmöglichkeiten, mehr Publikum und mehr Interesse beim neuen Medium Radio.

Ringli bringt viele wenig bekannte Fakten, welche die Schweizer Volksmusikgeschichte in neuem Licht zeigen. Einen der Gründe, warum gegen Ende des 20. Jahrhunderts junge Städter wenig mit der Musik vom Lande anfangen konnten, sieht er im Fernseh-Volksmusikpapst Wysel Gyr, der mit seinen rechtskonservativen Ansichten auch die von ihm portierte Musik in diese Ecke gedrängt habe. Mindestens ebenso sehr dürften die Volksmusikverbände dazu beigetragen haben. Ihre starren Regeln, was erlaubt

sei und was nicht, schreckten viele Musikbegeisterte ab, die sich eine lebendigere Musikpflege wünschten.

Neustart in den Siebzigern

Aufbruchstimmung herrschte in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts während der sogenannten Folkbewegung. In den Städten entstanden Folkklubs nach angelsächsischem Muster, die sich zuerst ganz an diesen Vorbildern orientierten und englischsprachige Gruppen oder ihre Schweizer Nachahmer vorstellten. Am Folkfestival, das von 1972 bis 1980 alljährlich auf Schloss Lenzburg über die Bühnen ging, war zu Beginn Englisch die dominierende Sprache.

Nur langsam entdeckten die Folkfans ihre eigene Musik. Traditionelle Formationen wie die Hundsbuuchmusig vom Rigi, Schwyzerörgeler Rees Gwerder mit dem Bassisten und grandiosen Showman Domini Marty aus dem Kanton Schwyz oder die Huusmusig Jeremias vo Bärn um den mitreissenden Geiger Märku Hafner zeigten auf der Lenzburg staunenden städtischen Musikfans, dass es andere, interessantere und meist viel ältere Schweizer Musiktraditionen gab als die vom Radio bekannten Ländlermelodien.

Die Hundsbuuchmusig blies auf Efeublättern und setzte Alltagsgegenstände wie Besenstiele oder Holzlöffel in der Rhythmusgruppe ein, Domini Marty tanzte virtuos mit seinem Bass, und die überraschten Städter waren begeistert.

Die Vorbilder zeigten Wirkung. Die Folkbewegung beschäftigte sich intensiver mit der Schweizer Volksmusik, mit Instrumentalstücken wie mit Liedern. «Im Röseligarte», die Volksliedsammlung, die der Berner Professor Otto von Greyerz Anfang des 20. Jahrhunderts herausgegeben hatte, wurde neu aufgelegt, die Lieder neu interpretiert. Radio DRS dokumentierte dies 1977 mit der vierteiligen Sendereihe «Es blüejit wieder im Röseligarte» und einer Schallplatte mit unterschiedlichsten Musikern, von Folkgruppen über Berner Troubadour Fritz Widmer, Elektronikpionier Bruno Spoerri, Bluegrass- und Dixielandformationen bis zur damals noch jungen Mundartrockband Rumpelstilz um Polo Hofer. Alle präsentierten ihre Interpretationen der alten Lieder, die schon in den Originalfassungen nicht so behäbig und bieder daher kamen, wie der Titel der Sammlung vermuten liesse.

Das Comeback von «Stets in Truure»

Da entdeckten die Neulinge poetische Schätze mit unerwarteten politischen oder erotischen Inhalten, von denen sie in den während der Schulzeit vermittelten angeblichen Volksliedern nichts hatten entdecken können. Denn hinter den in der Schule gesungenen «Liedern im Volkston» kommt bei genauem Hinsehen meist ein Lehrer oder Pfarrer als Autor zum Vorschein, wie der Zürcher Historiker und Musiker Hans-Peter Treichler spöttisch bemerkte. Er hatte mit seiner Schallplatte «Liebeslieder, lieblich und liederlich» als einer der Ersten auf die vielen unentdeckten Perlen im Schweizer Volksliedergut aufmerksam gemacht.

Ein Lied von dieser «Röseligarte»-Platte machte Karriere: «Stets in Truure mues i läbe», die abgründig traurige Klage der oder des vom Schatz Verlassenen, wurde von Rumpelstilz interpretiert. Dort war Polo Hofer für die meisten Texte, Hanery Ammann für die meisten Melodien verantwortlich. Sie modernisierten und synkopierten den einfachen Rhythmus des Originals und machten das alte Lied zum neuen Hit. So erfolgreich, dass sie in der Schweizer Hitparaden-Statistik heute als Autoren des Liedes genannt werden.

Den grössten Erfolg hatte damals die Zürcher Gruppe Minstrels, die sich den «Schäfli-Schottisch» von Gabriel Käslin vornahm und ihre Interpretation, versehen mit dem Text «Grüezi wohl Frau Stirnimaa», zum Hit machte, den noch heute die meisten Schweizerinnen und Schweizer kennen. Die Grenzüberschreitungen mehrten sich: Der Zürcher Rock- und Folkgitarrist Max Lässer spielte eine Platte mit Tänzen aus dem Appenzellerland, dem Engadin, dem Entlebuch und dem Emmental ein, die Basler Jazzband PS Corporation zwei Alben gemeinsam mit den Engadiner Ländlerfründe. Eine wirkliche Verbindung zwischen den Musikszenen, den eher ländlichen Volksmusikern und den eher städtischen Vertretern der Folk oder World Music, gelang allerdings nur selten, beispielsweise dem jungen Quartett Familie Trüb aus dem Aargauer Freiamt, das in den 1990er-Jahren Schweizer Volkslieder in witzigen Neufassungen populär machte.

Doch in den letzten Jahren sieht es so aus, als gehe es auch in der Schweiz in diese Richtung. Musikerinnen und Musiker aus Jazz, Folk und Klassik nehmen sich der schweizerischen Traditionen an, und umgekehrt suchen und probieren Volksmusikanten neue Formen aus. Die folgende Aufzählung ist naturgemäss nur eine winzige, sehr subjektive Auswahl.

Da ist etwa Ausnahmehackbrettler Töbi Tobler, der seit drei Jahrzehnten in Formationen wie Toblermit, Appenzeller Space Schöttli, Das Neue Original Appenzeller Streichmusik Projekt oder Sternmotor verschiedene Klangwelten auf dem Hackbrett zusammenbringt. Ideenreiche Hackbrettlerinnen und Hackbrettler wie Barbara Schirmer, Roland Schiltknecht, Remo Crivelli und David Märki lassen die gesamtschweizerische Tradition dieses Instruments wieder aufleben. Der Emmentaler Christian Schwander lehrte es sogar jahrelang am Berner Konservatorium und erfand als Hackbrettbauer eine völlig neue Stimmung.

Appenzeller Brettvirtuosen stehen keineswegs abseits: Der Urnäser Walter Alder spielt nicht nur mit der berühmten Original Streichmusik Alder, sondern nahm auch eine CD «Alder Argentina Appenzell» mit Musikern aus Argentinien und den USA auf, Roman Brülisauer lässt seine Hackbrettruten durch moderne Unterhaltungsmusik tanzen.

Gewissermassen am Scharnier zwischen Folk Music und Volksmusik sitzen Musiker wie der grandiose Schwyzerörgeler Markus Flückiger und der klassisch ausgebildete Klarinetist Dani Häusler. Sie erregten zum ersten Mal als Mitglieder des originellen Muotataler Quartetts Pareglisch Aufsehen. Heute spielen beide in mehreren Formationen wie den Hujässlern oder der Hanneli-Musig. Diese Gruppe verdankt ihren Namen der Baselbieter Volkskundlerin Hanny Christen, die im Laufe ihres Lebens über 10 000 Melodien aus der ganzen Schweiz gesammelt hat. Mit dabei in der Hanneli-Musig sind zwei weitere Pioniere der Volksmusik der offenen Grenzen: Ueli Mooser, Spezialist für Kontrabass, Klarinette und weitere Instrumente, der seit vielen Jahren zwischen Stilen und Formationen brilliert, und Fabian Müller, ebenfalls auf vielen Instrumenten zu Hause und als Komponist und Herausgeber der Hanny-Christen-Sammlung bekannt.

Die Sparten finden zusammen

Markus Flückiger und Dani Häusler spielten wie Töbi Tobler Anfang dieses Jahres auch im Überlandorchester des Gitarristen Max Lässer, einer veritablen All-Star-Band der anderen Volksmusik, die in ausverkauften Sälen das Publikum begeisterte – mit Melodien aus der Hanny-Christen-Sammlung und Eigenkompositionen von Lässer und Flückiger. Mit dabei waren die Bündner Sängerin Corin Curschellas, Künstler Anton Bruhin, der auf dem Trümpy, der alten, kaum bekannten Maultrommel brillierte, sowie eine Rhythmusgruppe mit dem Bassisten Philipp Küng und den Schlagzeugern und Perkussionisten Walter Keiser und Kaspar Rast. Eine weitere Verbindung zur traditionellen Volksmusik: Schlagzeuger Walter Keiser ist der Sohn der legendären Jodlerin Martheli Mumenthaler.

Schlagzeuger wie der in Bern lebende Gilbert Paeffgen greifen zum Hackbrett, Trompeter wie der Jazzer Hans Kennel zum Alphorn, klassische Violinisten spielen alte Tänze, Jazzerinnen jodeln. Das Zürcher Duo Edeldicht, die ausgebildeten Jazz- und Soulsängerinnen Carmen Oswald und Flavia Vasella, interpretiert alte Balladen, Jodellieder und Mani-Matter-Chansons mit derselben Frische und Pffiffigkeit. Auch die momentan wohl bekannteste Jodlerin Nadja Räss kennt sich in verschiedenen Sparten aus: Weil es die gewünschte Jodlerinnenausbildung nicht gab, studierte sie an der Musikhochschule Zürich klassischen Gesang.

Neue Töne in der ganzen Schweiz

Nicht nur im Innern des Landes sind neue alte Töne zu hören. Im Unterengadin beleben die Fränzlis da Tschlin Bündner Traditionen neu. Und hinter dem Lötschberg musizieren die Oberwalliser Spillit, die für ihre originellen Interpretationen und Eigenkompositionen schon 1998 den Walliser Kulturpreis erhielten.

Neue Interpretationen traditioneller Klänge ertönen an vielen Orten. Doppelbock rund um den Zürcher Multiinstrumentalisten Dide Marfurt entstaubt alte Melodien und zusammen mit dem Liedermacher Walter Lietha und den beiden Sängerinnen Corin Curschellas und Christine Lauterburg auch alte Volkslieder. Marfurt ist auch die treibende Kraft hinter dem CD-Label Narrenschiff, das sich der Pflege der musikalischen Traditionen im Kontext der heutigen Zeit widmet.

Dide Marfurts früherer Partner bei Doppelbock, der Zürcher Akkordeonist Thomi Erb, verbindet auf seinem Instrument die Akkordeonmusik der weiten Welt mit den Tönen des Alpenraums und bringt alle zwei Monate die ländliche Tradition der «Stubete» in die Stadt, ins Kleintheater Lebewohlfabrik im Zürcher Seefeld. Musiker aus verschiedensten Weltmusikrichtungen finden da zum gemeinsamen Improvisieren zusammen.

Ganz besondere Klänge zaubern die beiden Musiker der Gruppe Stimmhorn, Balthasar Streiff (Alphorn, viele weitere Blasinstrumente) und Christian Zehnder (Jodel, Obertongesang, Wippkordeon). Alphorn und menschliche Stimme gehen in ihrer Musik ungewohnte archaisch-moderne Verbindungen ein.

Dass heute im Zusammenklingen der Musikstile rund um die Volksmusik mehr läuft als früher, stellen auch die Fachleute wie Musikethnologe Dieter Ringli fest (siehe Interview Seite 11). So sieht es auch Martin Sebastian, als Chefredaktor von «Alpenrosen – Folklore-Illustrierte der Schweiz» einer der bestinformierten Beobachter der Szene und entschiedener Verfechter einer Öffnung. «Vor allem die Jungen sind sehr experimentierfreudig», sagt er. «Es kommt zwar immer auch Kritik aus traditionellen Kreisen, aber die Diskussionen sind offener geworden.»

Langer Streit um «Ewigi Liäbi»

Charakteristisch war die Debatte um das Lied «Ewigi Liäbi», das den Jodlerklub Wiesengrund bis in die Hitparade brachte. «Zuerst gab es in Leserzuschriften viele Proteste», sagt Martin Sebastian. Doch dann «kamen immer mehr Forderungen nach Toleranz». Zuletzt schrieb Matthias Wüthrich, Zentralpräsident des Jodlerverbandes, in den «Alpenrosen»: «Wieso kann man sich über solche Sachen überhaupt aufregen? Gönnen wir doch den Wiesenbergern diesen Erfolg. Dies ist doch eine wunderbare Werbung für unsere Musik!»

Martin Sebastian freut sich sehr über den Kulturpreis für Ruedi Rymann: «Das könnte eine Signalwirkung haben.» Die Auszeichnung erhielt Rymann am Volkskulturfest «Obwald», an dem auch Gäste aus dem Ausland auftraten. «Da war alles vertreten», erzählt Martin Sebastian, «traditionelle und neue Klänge.»

Noch weiter geht das Festival «Alpentöne» in Altdorf, das seit 2001 alle zwei Jahre über die Bühne geht. Die jüngste Ausgabe fand vom 17. bis zum 19. August statt und präsentierte neben einheimischen Grössen musikalische Gäste aus dem ganzen Alpenraum, aus Italien, Deutschland, Österreich und Slowenien. An diesem Festival werden stilistische Grenzen ganz besonders kunst- und lustvoll überschritten.

In Altdorf steht auch das Haus der Volksmusik, das sich mit Konzerten, Kursen und Workshops für die neue alte Volksmusik einsetzt. In Uri, Schwyz und Unterwalden hört man besonders viele andere Töne. Der moderne Rütlichwur wird von den Musen geschworen.

Buch

Dieter Ringli: «Schweizer Volksmusik von den Anfängen um 1800 bis zur Gegenwart», Mülirad-Verlag, Altdorf 2006.

CDs

Aus der riesigen Fülle der empfehlenswerten Tonträger hat die Zeitlupe sechs ausgewählt. Hanneli-Musig: «Tänzix», Zytglogge. Hujässler: «Mälchfett», HujGroup. Ils Fränzlis da Tschlin: «Ballada», Zytglogge. Max Lässer & Markus Flückiger: «Überland Duo+», Phonag. Roland und Gabriel Schiltknecht, Roland Dahinden: «Bann», Zytglogge. Töbi Tobler: «So los», Phonag.

Interview

«Die Offenheit wird bleiben»

Dr. Dieter Ringli, Musikethnologe der Universität Zürich, hat mit seinem Buch über die Schweizer Volksmusik neue Fakten und Einschätzungen geliefert und viele Türen aufgestossen.

Dieter Ringli, Sie befassen sich als Wissenschaftler an der Universität mit den Schweizer Musiktraditionen. Wird die Volksmusik salonfähig?

Die Stellung der Volksmusik hat sich sicher verändert. Es fällt auf, dass vonseiten des Publikums der klassischen Musik Interesse vorhanden ist. Heute ist eigentlich DRS 2 der Volksmusiksender. DRS 1 hat nur noch ganz wenige Sendungen in dieser Sparte – Spezialsendungen, und die gehen jetzt alle auf die Musigwälle. DRS 2 bringt ab und zu auch Verbindungen: Interpreten aus der klassischen Musik, die sich für Volksmusik interessieren. Auch im NZZ-Feuilleton erscheinen Beiträge zu diesem Thema. Dies ist allerdings nur ein Ausschnitt aus der Volksmusik. Es hat bestimmt auch mit einer Professionalisierung in dieser Szene zu tun. Seit einem Jahr gibt es eine entsprechende Ausbildung an der Musikhochschule Luzern. Es existiert ein Bedürfnis zur professionellen Ausbildung von Leuten, die an Musikschulen angestellt werden möchten.

Der Jodler Ruedi Rymann erhält den Obwaldner Kulturpreis. Wäre das früher möglich gewesen?

Eher nicht. Ich glaube, das hängt auch damit zusammen, dass die Volksmusik ihren Ruf als politisch weit rechts stehend in den letzten zwanzig Jahren ein wenig verloren hat. Die Situation hat sich verändert, vermutlich auch durch das Aufkommen der World Music. Wenn man hört, wie in allen Weltgegenden musikalische Wurzeln aufgespürt werden, haben die Leute offenbar auch eher das Bedürfnis zu schauen, was es hierzulande so gibt.

Ist es nicht auch so, dass in der Schweiz die Beschäftigung mit der eigenen Musik in Wellen erfolgt? In den Siebzigerjahren gab es die Folkbewegung, in den Neunzigerjahren hatte das junge Quartett namens Familie Trüb mit seinen Interpretationen alter und jüngerer Volkslieder grossen Erfolg. Rollt jetzt einfach die nächste Welle?

Auf dem Land gibt es eine durchgehende Tradition, aber sie ist nicht nach aussen orientiert. Die Leute sind sehr offen, wenn man zu ihnen kommt und etwas wissen oder an ihrer Musik teilnehmen möchte, aber sie suchen den Zugang zu den Medien nicht.

Weil man den Medien misstraut?

Ja, die haben sich zwanzig Jahre lang lustig gemacht und diese Musik als rückständig und politisch rechtsnationalistisch dargestellt. Heute ist die Volksmusikszene bewusst apolitisch. Es ist definitiv ein Vorurteil von aussen, dass die Volksmusik einfach der Soundtrack zur SVP sei.

Haben Sie auch das Gefühl, dass bei uns jene Verbandsvertreter, die sich lange als strenge Hüter der reinen Lehre sahen, in letzter Zeit etwas lockerer geworden sind?

Auf jeden Fall, das kann ich bestätigen. Mit dem Jodlerverband habe ich in letzter Zeit verschiedentlich zusammengearbeitet und war überrascht, wie offen man dort ist. Natürlich gibt es noch jene Generation, die der Ansicht ist, auch Ruedi Rymann hätte man ausschliessen müssen, weil der «Schacher Seppli» eher ein Schlager und kein richtiges Jodellied sei. Aber diese Haltung ist deutlich in den Hintergrund getreten. Der Ausschluss von Christine Lauterburg Anfang der 1990er-Jahre, weil sie Trachtenbestandteile mit Alltagskleidung kombiniert hatte, wäre wohl nicht mehr denkbar. Da wäre man heute offener.

Gab es auf Ihr Buch, das doch einige Legenden der Schweizer Volksmusikgeschichte zerstört, Reaktionen aus der Szene?

Ich habe eigentlich sehr positive Reaktionen erhalten, auch von Leuten, die viel von dieser Entwicklung miterlebt und mir bestätigt haben, es sei so gewesen, wie ich es im Buch rekonstruiert habe. Das freute mich besonders. Die negativsten Rückmeldungen kamen aus der Folkszene. Dort hat man es mir zum Teil übel genommen, dass ich schrieb, in dieser Szene sei manches etwas handgestrickt gewesen. Ich wollte damit nicht verallgemeinern, es gab da auch die technisch sehr versierte Abteilung.

Wie lautet Ihre Prognose für die Zukunft? Gehen Volksmusik und Folk Music weiter aufeinander zu oder wieder auseinander?

Das ist schwierig zu sagen. Ich glaube, die Trennung wird es immer noch geben. Wir haben in der Schweiz viele hervorragende Bands, die internationale Volksmusik, beispielsweise aus Irland, spielen. Doch der ideologische Graben wird sich wohl etwas einebnen. Auch auf dem Land sind die Leute nicht mehr einfach ihr Leben lang im Dorf zu Hause, in dem sie geboren wurden. So vermischen sich die regionalen Stile immer mehr. Gerade deswegen werden sie auch wieder bewusst gepflegt, allerdings nicht mehr mit dem Anspruch, das sei die einzig richtige Art. Ich glaube, diese Offenheit wird nicht mehr verschwinden.